

Was ist Wissenschaft?

Die Einschüchterung durch Wissen

Richard Tarnas, Idee und Leidenschaft, die Wege westlichen Denkens, Aus dem Englischen von Eckhard E. Sohns, Deutscher Taschenbuch Verlag 1999

„Ein Buch, das die Entwicklung des westlichen Denkens erkunden will, stellt hohe Anforderungen an Leser und Autor.“ (S. 1)

Beginnen wir mit dem ersten Satz nach dem Vorwort, ein Satz, der sich so ähnlich in fast allen wissenschaftlich orientierten Werken findet. Hier handelt es sich um eine philosophische Revue, die berühmte Philosophen der Geschichte vorstellt. Der Autor sendet ein Zeichen des Anspruchs, sein Stoff ist nicht einfach, der Leser muss sich auf etwas gefasst machen. Im Gegenzug entstehen Respekt oder – Angst; das Buch erscheint als überlegener Geist.

„Wir sind ständig gefordert, so nah wie möglich an den historischen Quellen zu bleiben und die historischen Ideen und Weltbilder, die wir untersuchen, durch unsere heutige Perspektive nicht zu zerstören, sondern zu bereichern.“ (S. 1)

Dies ist ein Programm. Warum müssen wir nah an den *historischen Quellen* bleiben? Damit wir die *historischen Ideen und Weltbilder* nicht durch *unsere heutige Perspektive* zerstören, sagt Tarnas. Das klingt behutsam, der Autor möchte sich an der historischen Wahrheit orientieren. Wie orientiert er sich?

„Wir fangen bei den Griechen an.“ (S. 2)

Tarnas bestimmt den ersten Punkt seiner Gliederung. Das bedeutet, er wertet griechische Quellen aus und übergeht ägyptische. Er übergeht auch sumerische, chinesische oder aztekische. Das begründet er so:

„Unsere Denkweise ist in der ihr zugrunde liegenden Logik noch immer so sehr griechisch, dass wir uns zunächst mit dieser Gedankenwelt auseinandersetzen müssen, bevor wir damit beginnen können, unsere eigene zu begreifen.“ (S. 2)

Ich gebe wieder: Tarnas hält unsere heutige Denkweise für griechisch. Deswegen sollen wir uns mit den Griechen beschäftigen. Danach können wir unsere eigene Denkweise begreifen.

Das ist ein Zirkelschluss. Tarnas behauptet, wir müssten uns mit den Griechen beschäftigen, um unser Denken zu verstehen, aber er beschäftigt sich mit den Griechen, weil unser Denken griechisch ist.

Seine These, unser Denken sei griechisch, bestätigt sich selbst im Studium der griechischen Geschichte. Das ist typisch wissenschaftlich. Es wird so getan, als müsse die eigene Perspektive vor der historischen Wahrheit zurückstehen, dabei bestimmt sie von vornherein alles. Tarnas kennt hier keinen Zweifel:

„Die antiken Denker, Künstler und Forscher bleiben unsere Vorbilder und Urahnen.“ (S. 2)

Das ist die Sicht von Tarnas. Aus dieser Sicht schreibt er sein Buch. Darum untersucht er nicht einfach historische Quellen, sondern er sucht sie aus und verwertet sie in sei-

nem Sinn. Die Untersuchung dient einem klaren Zweck. Das Ergebnis ist vorprogrammiert: Die Griechen sind's! Tarnas sagte bereits vorher:

„Ich meine, dass es notwendig ist, die Erinnerungen an die tieferen Quellen unserer heutigen Weltsicht wachzurufen. Nur so können wir hoffen, die notwendige Selbsterkenntnis zu erlangen, die wir für den Umgang mit den Problemen unserer Gegenwart brauchen.“ (S. IXf)

Tarnas meint mit den *Problemen* die „Orientierungslosigkeit (...) in einer radikal sich wandelnden Welt“ (S. IXf). Er will also Orientierung geben, einen Haltepunkt im gegenwärtigen Wandel. Auch das hört sich gut an. Die inhaltliche Antwort kennen wir jetzt, es sind die Griechen, die griechische Tradition des Menschseins. Diese Antwort entfaltet er auf 617 Seiten (mit allen Anhängen) über Geistesgeschichte. Das dicke Buch müssen wir lesen, um zur *notwendigen Selbsterkenntnis* zu gelangen. Nur mit dem Wissen, das Tarnas uns bietet, können wir die geistigen Probleme unserer Zeit lösen. Im Rückschluss bedeutet das: Wenn wir die Philosophiegeschichte ab den Griechen nicht kennen, können wir gar nicht richtig nachdenken. Erst muss ich ausführlich studieren, bevor ich mir eine Ansicht von der Sache erlauben kann.

Ohne Studium der Schrift, das beginnt bei den Abhandlungen zum Überblick und endet bei der Lektüre der Quellen im Original, ohne Gelehrsamkeit im klassischen Sinne, kann kein Denken, das den Namen verdient, ansetzen. Das Wissen um viele Buchstaben ist unser Anhaltspunkt. Vielleiter und Spezialgelehrte sind echt im Vorteil.

Schade, dass ich so wenig weiß! Da muss mein Denken wohl weniger begründet sein. Mein Recht auf eigene

Meinung schwankt. Normale Menschen sind anscheinend nicht geeignet, über gegenwärtige Probleme nachzudenken. Allgemeinwissen reicht nicht aus, um etwas zu verstehen. Der gesunde Menschenverstand kennt nicht genug.

Die Folge ist, dass der Mensch sich weniger traut zu urteilen und zu sagen. Die Antwort erschlägt einen. Textmasse tötet. Da schweigt man lieber und redet von etwas anderem.

Springen wir an das Ende des Buches, wo das Gegenteil gesagt wird.

„Diese Bekräftigung der gedanklichen Autonomie und Freiheit des menschlichen Willens hat einen historischen Hintergrund. Dieser reicht mindestens zurück bis zur Renaissance und Picos Rede; er erscheint in verschiedenen Formen auf - unter anderem in den Ideen von Emerson und Nietzsche, von William James und Rudolf Steiner; er wird neuerdings bereichert durch ein breites Spektrum zeitgenössischer intellektueller Entwicklungen, von der Wissenschaft bis zur Religionssoziologie.“ (S. 511)

Wir hören viele Namen von wichtigen Leuten, viele Namen; alle haben das gesagt, was der Autor Tarnas sagt; sie alle sind ein Beleg für seine These von der Bekräftigung der *gedanklichen Autonomie*. Zwar ist diese Art und Weise des Belegens ein Widerspruch zur These selbst: *gedankliche Autonomie*, die Tarnas eben nicht autonom entwickelt und erklärt, sondern in Anlehnung an Vorherige, aber Wissenschaft verlangt immer Anlehnung und Tradition, also stört das keinen.

Zeitgenössische intellektuelle Bewegungen sprechen auch für die Aussage von der gedanklichen Autonomie, von der *Wissenschaft bis zur Religionssoziologie*, also be-

findet Tarnas sich im „Mainstream“, zumindest in guter Gesellschaft. Die explizite Botschaft der *gedanklichen Autonomie* und der *Freiheit des menschlichen Willens* heißt implizit: Rede nur dann, wenn du dich auf viele stützen kannst. Sei nicht autonom! Entscheide nicht in persönlicher Freiheit, sondern bleibe auf den Bahnen der anderen! Achte folgende Autoritäten: Historie, große Geister, Wissenschaft, intellektuelle Gesellschaft.

Im geisteswissenschaftlichen Studium führt dieser Ansatz zur ständigen Arbeit mit der sogenannten „Sekundärliteratur“. Nicht das eigene Argument zählt, sondern das Auffinden von Argumenten und Sichtweisen anderer. Nicht die eigene Meinung ist gefragt, sondern das Viellesen und Vielwissen. Dadurch wird jede Form von Individualität gründlich ausgetrieben, von Autonomie ganz zu schweigen.

Das Vorbild der Mathematik

Detlef Horster, Jürgen Habermas, Zur Einführung, Junius Verlag, 2. Auflage Hamburg 2001 (Erstauflage bei Junius 1999)

Das zweite Beispiel ist seinerseits typisch wissenschaftlich, weil das Denken eines einflussreichen Vorbildes vorgestellt wird. Es gibt viele Bücher dieser Art. Horster, der Autor, schreibt hier über Habermas, der als einer der berühmtesten Philosophen unserer Zeit gilt. Horster beginnt:

„Einige persönliche Vorbemerkungen seien erlaubt.“ (S. 12)

Also sind in der Regel unpersönliche Formulierungen gefragt; Wissenschaft redet allgemeingültig, nicht eingeschränkt subjektiv.

*„Habermas stellte das ‚marxistische Produktionsparadigma auf das Paradigma kommunikativen Handelns (um), in dessen Rahmen deutlich werden soll, dass nicht in der gesellschaftlichen Arbeit, sondern in der sozialen Interaktion die Bedingungen gesellschaftlichen Fortschritts angelegt sind.“
(S. 17)*

Zitiert wird hier nicht Habermas, um den es geht, sondern ein Autor namens Axel Honneth, wie auf S. 151 in den Anmerkungen nachzuschlagen. Das beweist, dass man die wesentlichen Aussagen anderer Gelehrter zum Thema kennt, man ist intellektuell und wissenschaftlich auf der Höhe. Man kann die anderen Aussagen geschickt einbauen und gleicher Meinung sein.

Desweiteren finden wir eine Reihe von Fremdwörtern; oben hatte Tarnas auch so geredet. Fremdwörter heißen Intellekt und Bildung; sie wirken klug und dienen auf diese Weise der Überzeugung. Fremdwörter verstehen nicht alle; Wissenschaftler verstehen sie wohl und gehören deswegen zur Elite; das macht ein gutes Gefühl der Überlegenheit.

Fremdwörter sind geheimnisvoll, da ihre Bedeutung nicht offen auf der Hand liegt; ihre Bildlichkeit, ihr Wortfeld liegt in einer fremden Sprache versteckt. Bin ich ein Mensch, der ein Fremdwortgeheimnis kennt, so gehöre ich zu den Hütern des Grals, kenne ein „Sesam öffne dich“ zum Schatz der Wahrheit. Es gibt aber noch mehr verschlossene Türen, mehrere Schätze und Wahrheiten. Wie spannend! Das sind ja Zaubersprüche!

Fremdwörter entziehen sich dem natürlichen Sprachgefühl; sie sind nicht durch persönliche Empfindungen aufgeladen, gehören nicht der natürlichen Sprache an, sind nicht privat oder gesellschaftlich beeinflusst, sondern neu, noch rein. Sie entsprechen darum vorbildlich dem autonomen Geschäft der Wissenschaft, ihrem Anspruch auf Objektivität, Sachlichkeit, thematischer Konzentration. Sie unterscheiden sich erhebend von den naiv verquickten Worten der Umgangssprache.

„Das Kommunikationsparadigma ist nach Habermas‘ Auffassung zum einen konstitutiv, ermöglicht reale Interaktion und ist somit soziologisch zu ermitteln, zum anderen ist es ein regulativ-emanzipatorisches Prinzip, denn in ihm steckt der Vorschein auf eine zukünftige herrschaftsfreie Gesellschaft, in der jede und jeder das gleiche Recht hat, zu befehlen und sich zu widersetzen, zu erlauben und zu verbieten, Rechenschaft abzulegen und zu verlangen usw.“ (S. 17)

Der Satz wird lang, eine große, komplexe Satzfügung. Lesen muss anstrengen wie das *anspruchsvolle Buch* von Tarnas, denn so einfach ist die Sache nicht. Darum werden auch Ausdrücke wie *in ihnen steckt der Vorschein* benutzt, aber wie kann ein Vorschein in etwas stecken?

Es scheint eine hermetische Aussage vorzuliegen, so beschwert und aufgeladen, dass daran nicht zu rütteln ist. Zumindest stellt sich dieser Eindruck bei dem ein, der an die wissenschaftliche Sprache glaubt und der einigermaßen nachvollziehen kann, was da gesagt wird; wer es nicht versteht, verliert schon nach den ersten Worten den Überblick und die Konzentration. Dem bleibt nur die Verbeugung vor so viel Intelligenz.

Der so genannte Nominalstil herrscht vor, die Prädikate lauten *ist* und *hat*. Von ihnen hängen Fremdwort-haufen wie *regulativ-emanzipatorisches Prinzip* ab. Erst das Satzende mit den Verben im Infinitiv (*zu erlauben, zu verbieten* usw.) verheißt ein wenig Bewegung, die aber inhaltlich verschoben wird auf die Zukunft (*zukünftige herrschaftsfreie Gesellschaft*).

Die gegenwärtige Lage, die wissenschaftliche Analyse kommt statisch daher; Nomen stehen fest, sind vorgestellte Dinge. Sie entsprechen darum gut der alten Auffassung der Wissenschaft, dass es eine Objektwelt abzubilden gelte; der geschriebene Nominalstil ist also Programm und Abbild der geistigen Vorstellung einer objektiven Wirklichkeit und bestätigt auf diese Weise, was man glauben will: Man sieht es ja! Lies doch!

Wer glaubt, das seien besonders schwierige Sätze, dem sei zum Spaß ein weiterer angegeben, aus der Hand des Meisters selbst, Habermas; die Erläuterungen in Klammern stammen von seinem Interpreten, Detlev Horster:

„Es geht zunächst um einen Begriff der kommunikativen Rationalität, der hinreichend skeptisch entwickelt wird und doch den kognitiv instrumentellen Verkürzungen der Vernunft widersteht (angespielt wird hier auf das Rationalitätskonzept Max Webers); sodann um ein zweistufiges Konzept der Gesellschaft, welches die Paradigmen Lebenswelt und System auf eine nicht nur rhetorische Weise miteinander verknüpft (angespielt wird hier auf einen Versuch, die Luhmannsche Systemtheorie zu integrieren); und schließlich um eine Theorie der Moderne, die den Typus der heute immer sichtbarer hervortretenden Sozialpathologien mit der Annahme erklärt, dass die kommunikativ strukturierten

Lebensbereiche den Imperativen verselbstständigter, formal organisierter Handlungssysteme unterworfen werden.’ “ (zitiert nach Horster, S. 69)

Hier ist sehr viel von dem enthalten, was immer zur wissenschaftlichen Sprache gehört und teilweise schon angesprochen wurde:

1. Hohe Anforderung an den Leser – denn die Wahrheit ist schwer zu verstehen oder eine schwere Sache des Verstandes.
2. Programmankündigung – denn wir müssen wissen, was wir vorhaben; in der Durchführung bedeutet das dann, dass wir vorhatten, was wir bereits wissen; zum Schluss werten wir aus: Was wir vorhatten, ist richtig, und: Wir haben unser Wissen verfeinert!
3. Intellektuelle Gemeinschaft – denn die Ausführungen verweisen inhaltlich (durch Horster in Klammern erklärt) auf Vorgänger und Zeitgenossen, auf die wir uns beziehen: Unsere Aussagen sind in ein Netz gelehrter Aussagen verknüpft.
4. Hier neu: Kritik! Unsere Aussagen setzen sich von den anderen Aussagen ab, da wir diese einschränken; die kritische Warte vermittelt geistige Distanz, Überlegenheit, Verbesserung. Sie ist beeindruckend für jemanden, dessen eigener Standpunkt unsicher ist, also für alle, die nicht so viel wissen.

5. Fremdworte – sie sind ein Zeichen von Klugheit; elitär und geheimnisvoll.

6. Große Satzgefüge – das zeigt die Fähigkeit, komplex zu denken und zu schreiben; die Sätze entsprechen der komplexen Wirklichkeit.

7. Nominalstil – Nomen und auf sie bezogene Attribute, also Worte für Dinge und feste Vorstellungen beherrschen den Satz; ihre Eigenschaften und Zuordnungen werden genau angesagt, z. B. am Schluss des Satzes, wo *die kommunikativ strukturierten Lebensbereiche den Imperativen verselbstständigter, formal organisierter Handlungssysteme unterworfen werden*. Der Stil zeigt uns gewaltige Klötze in dichtem Geflecht, zu schwer, zu zäh für den leichthin bastelnden Menschen. Zum Glück gibt es die schweren Maschinen der Wissenschaft.

8. Es geht um Theorien, Annahmen, Begriffe: *Theorie der Moderne, Annahme, Begriff der (...) Realität*. Das kann man inhaltlich als Absicht verstehen oder als sprachliche Regel der Wissenschaft: Inhalt und Stil der Wissenschaft sind durch Theorien gekennzeichnet, die ihrerseits Annahmen sind. Die wissenschaftlichen Theorien seien deswegen besonders gute Annahmen, weil sie begrifflich verfasst werden. Theorie und Begriff gelten wissenschaftlich als das gleiche, wenigstens als verwandt; beide sollen die Wirklichkeit beschreiben. Wissenschaftlich reden wir theoretisch, und wir erkennen in Begriffen. Positiv ausgedrückt, wie es der produktive Wissenschaftler versteht: Der Begriff ist unsere Stütze, auf ihn können wir uns verlassen.

Zusammenfassend erhalten wir eine Reihe von stilistischen Mitteln wissenschaftlicher Rede: Rede nach Programm, Rede für Anspruchsvolle, Rede von geistigen Autoritäten, Rede von kritischer geistiger Distanz, Rede in klugen Fremdwörtern, Rede in kompliziert bezogenen Namenwörtern, Rede in beeindruckend großen Sätzen.

Transportiert wird so der Glaube an den Begriff oder aber alle aufgeführten Stilmittel sind durch Begriffe gebaut; der Begriff ist das A und O, das Alpha und Omega der Wissenschaft.

Hin und wieder taucht der feindliche Name auf, wie hier bei Habermas: *...auf eine nicht nur rhetorische Weise verknüpft...* *Rhetorisch* steht für oberflächlich, nicht inhaltlich. *Rhetorisch* heißt nur dem Sinn der Worte nach, nicht nach der Sache. *Rhetorisch* heißt gewollt, aber nicht gekonnt. *Rhetorisch* heißt: Das muss überwunden werden!

Als Waffe im Kampf gegen bloße Rhetorik greift die Wissenschaft gerne auf mathematische Muster zurück, die unwiderlegbar, im Meinungsstreit unschlagbar sind. Horster, in seinem Buch über Habermas, stellt zunächst eine logische Figur des Aristoteles vor, um sie dann mit einer Figur eines gewissen Toulmin zu verbessern. Noch einmal: Horster zitiert hier Toulmin, um Habermas zu erklären und Aristoteles zu verbessern – das ist nicht gerade die einfache Art des Erklärens. Es geht aber nicht darum, klar zu reden, sondern um das Verhältnis zur Autorität und das Einnehmen einer kritischen Pose. Die Kritik wird nicht selbst geäußert, sondern per Zitat, die Autorität relativiert, aber nicht gestürzt. Denn Autoritäten versprechen Sicherheit in der Hierarchie. Kritik verheißt Stärkung des Selbst, geschieht aber hier in Anlehnung an jemand anderen, so dass sie mit dem Selbst nichts zu tun hat. Es soll auch nur so getan werden.

Hier der inhaltliche Zusammenhang mit Muster, vorab eine Warnung: Die Stelle ist schwierig, eigentlich ein Affront.

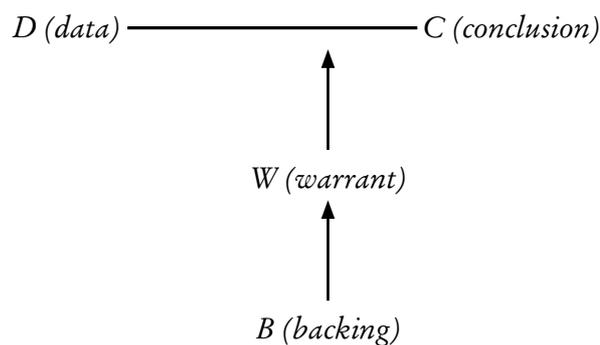
„Der Unterschied einer analytischen und einer substantiellen Argumentation kann deutlich werden, wenn wir von der bekanntesten Aristotelischen Schlussfigur, der im Modus Barbara, als einem Beispiel ausgehen:

$$\begin{array}{c} M - P \\ \hline S - M \\ \hline S - P \end{array}$$

(...) Bezogen auf ein Beispiel bei Toulmin: Fast alle Schweden (M) sind nicht katholisch (P). Petersen (S) ist Schwede (M). Also ist Petersen (S) wahrscheinlich nicht katholisch (P).

Dies ist eine analytische Argumentation, weil in der Schlussfolgerung nichts anderes enthalten ist als in den beiden Prämissen.

(...) Substantiell würde eine solche Schlussregel, wenn ich sie durch Gründe stütze, beispielsweise durch die Aussage: ‘In Schweden gibt es zwei Prozent Katholiken’. Eine substantielle Argumentation stellen Toulmin und im Anschluss an ihn Habermas (hier verkürzt) in folgendem Schema dar (...):



D ist hierbei das Datum (Petersen ist Schwede), auf das sich die Konklusion C (Petersen ist wahrscheinlich nicht katholisch) bezieht. W ist die Schlussregel (fast alle Schweden sind nicht katholisch) und B die Stützung (in Schweden gibt es nur zwei Prozent Katholiken). Das in der Stützung enthaltene Argument bringt ein Mehr an Information als die in einer nur analytischen Argumentation enthaltene Information, insofern ist sie substantiell. Denn in einer analytischen Argumentation steckt nicht mehr in dem syllogistischen Schluss, als schon in den Prämissen enthalten war. In einer substantiellen Argumentation wird die Konklusion stärker abgestützt.“ (S. 61f)

Soweit dieser ausführlichere Auszug. Die Schemata verstehe ich zunächst nicht, aber manche Sätze, nachdem ich mehrfach gelesen habe. Horster meint wohl, dass es besser sei, seine gedanklichen Schlüsse auf Informationen zu stützen, als auf allgemeine Aussagen. Informationen (zwei Prozent schwedische Katholiken) sind das Wurzelwerk von guten Aussagen (Petersen, Schwede, ist wahrscheinlich kein Katholik). Sage ich das gleiche, indem ich es von allgemeinen Sätzen ableite (Die meisten Schweden sind katholisch), so soll meine Vermutung über Petersen nicht so gut sein.

Abgesehen von dem offensichtlichen Unsinn, sich über so etwas zu unterhalten – was vielleicht ein weiteres Argument der Wissenschaft ist, nämlich noch im Banalen einen tiefen Sinn zu entdecken – abgesehen davon sehen wir in diesem Beispiel, dass die Wissenschaft mit Informationen argumentieren will, nicht dagegen mit groben Allgemeinplätzen. Wir sollen nicht wie früher von oben nach unten ableiten (allgemeine Aussage führt zur Anwendung

im Einzelfall), sind also nicht Diener des Gesetzes oder Knechte des Monarchen, sondern hier der freie Forscher, der Daten auswertet (nur zwei Prozent - aha, Petersen!)

Die Vorstellung, dass Denken so anfängt, von unten nach oben, bei der Aufnahme von Informationen, von gegebenen Daten, ist hier durchaus ernst zu nehmen und entspricht der allgemeinen Vorstellung der Wissenschaft, vorgemacht durch die Naturwissenschaft. Hier die vorgefundenen Daten aus der Wirklichkeit – da der abgeleitete Gedanke.

Ausgewählt habe ich diese Stelle von Horster aber wegen ihrer Zeichenhaftigkeit, den Pfeilen und Abkürzungen. Schemata sind eigentlich zur Vereinfachung und Veranschaulichung gedacht. Hier bewirken sie das Gegenteil; sie sind trotz Erläuterung nur mühsam nachzuvollziehen. Der Zweck in der Wissenschaft ist auch ein anderer. Die Zeichen sollen uns zeigen, dass hinter dem Text und seinen Gedanken eine Struktur steht, eine geistige Figur, ein Etwas. Was der Wissenschaftler uns sprachlich vorgeführt hat, ist keineswegs nur Sprache: sondern eine tiefere Regel, ein reiner Gedanke. Weil der reine Gedanke unserer Sprache voraus liegt, kann man ihn treffender mit mathematischen oder symbolhaften Beziehungen darstellen. Der Wissenschaftler glaubt: Wir sehen mehr in die Wirklichkeit hinein, wenn wir in Formeln reden können. Er glaubt, dass die vieldeutige Wortsprache die Wirklichkeit verunklart. Klar hingegen scheint die mathematische Formel.

Auch das hat Tradition. Denn die Mathematik hat die Menschen einmal sehr beeindruckt. In den einschlägigen Abhandlungen wird der französische Philosoph Descartes genannt, der die Mathematik zum Vorbild an Schlüssigkeit erklärte; sein Beispiel machte wissenschaftliche Schule. Er steht, so heißt es, für den Beginn des modernen Denkens.

Ob Descartes den Anfang machte oder nicht – heute schreiben Geisteswissenschaftler bestimmte Gedanken in Zeichen hin. Eine ganze Disziplin, die formale Logik, hat sich den mathematischen Zeichen verschrieben. Sie will das Denken auf die reine Form bringen. Die anderen Geisteswissenschaften machen Anleihen aus der formalen Logik; als intellektuelle Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern und weil jede klug wirkende Schreibweise für die Wissenschaft gebraucht wird. Oder auch: Zeichen drücken den naturwissenschaftlichen Glauben der Wissenschaftler aus; sie sind so etwas wie heilige Worte. Die Zeichensprache dient der Vergewisserung richtig zu liegen.

Inhaltlich ist die zitierte Stelle noch aus einem anderen Grunde interessant: Die Gegenüberstellung mit den Namen *analytisch* - *substantiell* verwundert, weil *analytisch* hier schlecht, *substantiell* gut sein soll. *Analyse* gehört in der Wissenschaft eigentlich zum Standard, zum unerlässlichen Mittel der Erkenntnisarbeit. Der Begriff der *Analyse* kommt aus der Naturwissenschaft, wird aber in der Geisteswissenschaft ebenso benutzt, um Verfahren der Textuntersuchung, der Begriffsfindung oder des genauen Denkens zu bezeichnen. Mit dem Begriff der Analyse einher geht die Vorstellung, zum Wesen der Sache vorzudringen, indem man gliedert, Daten gewinnt, den Aufbau erkennt.

An der oben zitierten Stelle wird der Begriff aber negativ verwendet – wahrscheinlich um sich von rein formalen Wissenschaftlern abzugrenzen. Uns wird vermittelt: Hier ist kein Methodenreiter am Werk; hier geht es um den Inhalt. Darauf folgt der positive Name des *Substantiellen*, was wiederum einer alten Vorstellung der Wissenschaft entspricht, nämlich nicht an der äußeren Form, dem Schein der Dinge interessiert zu sein, sondern am Kern oder am Fruchtfleisch der Erkenntnis.

Horster, der mit Toulmin für Habermas redet, bleibt damit im konservativen Milieu, ganz im üblichen Gedankengang, erweckt aber den Schein des Fortschritts, indem er *analytisch* hier als relativ aussagelos abtut. „Fortschritt“ ist ein weiteres Argument der Wissenschaft, vielmehr eine ihrer sprachlichen Beteuerungen. Der Fortschritt geht einher mit der Kritik am Überholten und Irrigen, die ständig wiederholt wird.

Horster verhält sich dabei widersprüchlich, da er selbst an anderer Stelle positiv von *Gesellschaftsanalyse* redet, zum Beispiel in der Überschrift des ersten Kapitels (S. 12). Also wäre *analytische* Wissenschaft richtig, ein *analytischer* Schluss des Verstandes aber nicht. Ebenso widersprüchlich: Er beweist die Idee, *analytisches* Schließen sei schlecht, mit einer rein formalen, sauber heraus *analyisierten* Zeichensprache.

Ein Mehr an Informationen nennt er *substantiell*. Dabei ist das keineswegs überzeugend. Es ist naiv zu glauben, Informationen seien einfach da und nur abzugreifen. Jeder weiß doch: Daten werden gemacht, in Statistiken, in den Medien, im eigenen Gehirn. Bestimmte Vorgaben – Einstellungen, Ansätze, Perspektiven – bestimmen die Auswahl und Wertung.

Wenn Horster dennoch an jener Vorstellung des *Substantiellen* festhält, nicht etwa eingeschränkt, sondern ins Reine, Mathematische formuliert, so als funktioniere das Denken und Urteilen auf diese Weise, dann ist diese Haltung des Autors ein weiterer Widerspruch zum eigenen Anliegen, immer nach Informationen zu urteilen (*substantieller Schluss*): denn er hat eine entscheidende Information unterschlagen oder vergessen – die, dass Informationen gemacht werden.

Dafür hat er hier ein Musterbeispiel für das von ihm kritisierte *analytische* Schließen hingelegt und rein nach